

Literarische Berichte.

I. H. Schlegel, über einige ausgestorbene riesige Vögel von den maskarenischen Inseln, als Anhang zu seiner Geschichte der Dodo's. (Mittheilungen der Königl. holländischen Akademie der Wissenschaften, Abtheilung Naturkunde, Theil VII. Seite 116.)

Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. Ed. v. Martens.

Die Inseln Bourbon, Mauritius (= Ile de France) und Rodriguez, welche eine natürliche geographische Gruppe bilden und die man zusammen mit dem allgemeinen Namen der Maskarenen-Inseln bezeichnet, waren namentlich in neuerer Zeit der Schauplatz vielfältiger Nachforschungen nach einigen ausgerotteten grossen Vögeln, welche früher diese Inseln bewohnten und sonst in keiner andern Gegend unserer Erde angetroffen wurden. Jedermann weiss, dass diejenigen dieser Vögel, welche man bis jetzt mit mehr oder weniger Sicherheit bestimmen konnte, als zu Einer Gruppe gehörig betrachtet wurden, nämlich der der Dodo's, sogenannten nach der grossen und bekanntesten Art der Insel Mauritius. Jedermann weiss auch, dass diese Vögel Veranlassung gaben zu allerlei sonderbaren und abenteuerlichen Meinungen über ihren wahren Bau und dass sie von Anfang an das Erstaunen sowohl der Laien als der Naturforscher erregten.

Vielleicht erregt es neues Erstaunen, wenn ich mittheile, dass man ungeachtet der vielfältigen Nachforschungen einige grosse Vögel der genannten Inseln übersehen oder verkümmert hat, dass sich darunter eine Art befindet, in Höhe mindestens dem afrikanischen Strausse gleich, und dass dieselbe nicht zu den Dodo's, sondern in eine ganz andere Abtheilung der Vögel gehört.

Reste dieser Vögel sind bis jetzt nicht gefunden worden, aber sie sind durch Beschreibungen und eine Abbildung bekannt, die unserer Ansicht nach, insofern richtig verstanden, ein besseres und vollständigeres Bild geben, als die nebelhaften Skizzen der neuseeländischen Moa nach deren zahlreichen Knochenresten.

Die Beschreibung und Abbildung der grössten Art, welche bei Lequat géant heisst, findet sich in dessen Reisebeschreibung, (voyages et aventures. Londres, Mortier 1708 2 Bände 8.), wovon eine englische Uebersetzung in Einem Bande in demselben Jahre ebenfalls zu London

erschien; trotz aller schon früher angewendeten Mühe habe ich dieses Werk erst jetzt und zwar gleich in beiden Ausgaben zu Gesicht bekommen. Es ist derselbe, der sich auch durch die Schilderung des Solitaire's (*Pezophaps solitaria* Strickl.) von der Insel Rodriguez um die Wissenschaft verdient gemacht hat.

Franz Leguat, ein französischer Edelmann aus der kleinen Provinz Bresse in Burgund (s. seine Reise I. Seite 157) war, wie er selbst erzählt, in Folge der Widerrufung des Ediktes von Nantes im Jahr 1685, genöthigt sein Vaterland zu verlassen.

Bereits über fünfzig Jahr alt, wurde er in Holland an die Spitze einer kleinen Koloaie seiner Landsleute gesetzt, die zwei Jahr lang, 1691 — 93 auf der Insel Rodriguez oder Diego-Ruys wohate und sodann nach Mauritius (Ile de France) übersiedelte, wo er vom Mai 1693 bis November 1697 blieb, seit dem Januar 1694 grösstentheils als Gefangener auf eine kleine Insel, 2 Meilen von dem Hauptlaade, beschränkt *). Die Beschreibung seiner Reise schrieb derselbe zuerst nur für seine Freunde, um sich das Erzählen zu ersparen; auf ihren vielfach geäusserten Wunsch liess er sie später, 1708, drucken und veröffentlichen. Dass Leguat übrigens seine Beobachtungen nicht erst nach seiner Rückkunft, sondern schon an Ort und Stelle selbst zu Papier brachte, zeigt sich nicht allein aus der Natur der Sache, sondern auch aus seinen eigenen Angaben über die Entstehung dieser Reisebeschreibung.

Wo derselbe nun von den Erzeugnissen der Insel Mauritius spricht, sagt er (Band II. S. 72) unter Anderm: on voit . . . beaucoup de certains oiseaux qu'on appelle Géans, parceque leur tête s'élève à la hauteur d'environ six pieds. Ils sont extrêmement haut montez (hoch auf den Beinen), et ont le cou fort long. Le corps n'est pas plus gros que celui d'une oye (Gans). Ils sont tout blancs, excepté un endroit sous l'aile qui est un peu rouge. Ils ont un bec d'oye, mais un peu plus pointu, et ses doits des pieds separez, et fort longs. Ils paissent dans les lieux marécageux, et les chiens les surprennent souvent, à cause qu'il leur faut beaucoup de temps pour s'élever de terre. Nous en vimez un jour un à Rodriguez, et nous le primes à la maia tant il était gras; c'est le seul que nous y ayons remarqué; ce qui me fait

*) Schlegel giebt hier eine kurze Uebersicht über Veranlassung und Verlauf dieser Reise, mit Citaten aus Leguats Buche, und erörtert ausführlich seine Glaubwürdigkeit. Im Einvernehmen mit dem Herausgeber ist hier ausgelassen, was nicht zunächst zur Sache gehört. Auf einzelnes werde ich unten zurückkommen.

croire qu'il y avait été poussé par quelque vent à la force duquel il n'avoit pû resister. Ce gibier est assez bon. · Dieser Beschreibung ist eine Abbildung beigegeben, die den Vogel in ungefähr $\frac{1}{35}$ der natürlichen Grösse darstellt.

Dass wirklich ein solcher Vogel bestanden habe, lässt sich nach Leguals genauen Angaben und wiederholter Beobachtung auf zwei von einander weit entfernten Inseln nicht wohl anfechten. Auch wurde es noch von keinem Schriftsteller bezweifelt, aber gänzlich missdeutet, unseres Ermessens, wurde derselbe von Hamel und Strickland, den einzigen, welche eine bestimmte Ansicht über ihn aussprachen. Hamel (der Dodo, der Einsiedler und der erdichtete Nazarovogel in Bulletin phys. math. de l'Acad. de Petersbourg 1848 III. Nro. 5. u. 6.), hielt ihn für einen straussartigen Vogel, dagegen sprechen folgende Gründe:

1) Leguat's Géant hat einen vollkommenen Schwanz mit Steuerfedern und untern Deckfedern, die bis an sein Ende reichen, und dieser Schwanz wird aufrecht getragen, wie Leguat's Figur deutlich zeigt.

2) Seine Zehen sind ungewöhnlich lang und dünn.

3) Der Rachen ist bei weitem nicht, wie bei allen straussartigen Vögeln, bis unter die Augen gespalten.

4) Die Fusswurzel ist in ihrer ganzen Länge und Breite mit grossen Schildern bekleidet.

5) In Leguat's Beschreibung und Abbildung findet sich Nichts von der besonderen Form der Federn bei den straussartigen Vögeln, was doch bei seiner Beschreibung des Solitaire so deutlich vorkommt.

6) Er lebte an sumpfigen Stellen.

7) und 8) Er konnte nicht nur überhaupt fliegen, sondern ein Exemplar desselben wurde auch auf die über 100 Stunden von Mauritius entfernte Insel Rodriguez verschlagen, was für einen straussartigen Vogel unmöglich wäre.

Strickland (the Dodo etc. I. S. 60 und 64) äussert die Meinung, es sei einfach ein Flamingo gewesen, obgleich die Abbildung auf ihn den Eindruck eines storchartigen Vogels machte; diese Ansicht ist ebenso wenig zu billigen, denn

1) ist die Physiognomie oder, wenn man will, der Habitus unseres Vogels ein ganz anderer.

2) Der Schnabel zeigt weder nach der Beschreibung noch in der Abbildung irgend eine Aehnlichkeit mit dem des Flamingos; die Vergleichung mit dem einer Gans bezieht sich offenbar nur auf die allgemeine äussere Form und berechtigt noch nicht, auf Lamellen zu schliessen.

3) Der Hals des Flamingos ist viel länger und ausserordentlich viel dünner als bei unserem Vogel.

4) Der Flamingo hat einen Schwanz, der viel kürzer und anders gestaltet ist, auch nicht aufrecht getragen wird.

5) Die Schenkel des Flamingos sind viel länger und gossentheils nackt, während sie bei unserem Vogel so ziemlich dicht bis zur Fusswurzel befiedert sind.

6) Die Zehen unseres Vogels sind nach Beschreibung sowohl als Abbildung ungewöhnlich lang und ohne Schwimmbaut.

7) Die Farbe des Flamingos ist in der Jugend graulich, im Alter mehr oder weniger allgemein roth, und nicht weiss, wie bei unserm Vogel.

8) Endlich fällt die Ansicht Stricklands schon dadurch, dass Leguat das Aussehen des Flamingos sehr gut kennt, s. Band I. S. 18 *).

Wir zweifeln dagegen keinen Augenblick, diesen Riesen Leguats für ein Wasserhuhn zu erklären, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Dieser Vogel zeigt den Habitus der Wasserhühner in solch einem Grad, dass Jeder, der ein wenig Uebung in dem Erkennen der Thierformen besitzt, ihn dafür halten muss.

2) dafür sprechen die ungewöhnlich langen Zehen.

3) die Form des Schwanzes mit den bis an sein Ende reichenden untern Deckfedern und seiner aufgerichteten Haltung ist vollständig wie bei den Wasserhühnern.

4) aus Leguats Zeichnung ergibt sich, dass der Oberschnabel in eine Art abgerundeter Platte sich verlängert, welche über Stirne und Augen sich erstreckt, ganz wie bei *Gallinula*, *Fulica* und *Porphyrio* *).

5) endlich passt auch der Ausdruck, es sei ein ziemlich gutes Wildpret, auf die Wasserhühner.

Einmal angenommen, dass unser Vogel in diese Familie gehöre, und ich weiss in der That nicht, zu welchem anderer er mit einiger Wahrscheinlichkeit gestellt werden könnte, so entsteht die Frage, unter welchem Geschlecht derselben er einzureihen sei. Der Mangel der Hautlappen an den Zehen verbietet ihn als Möre oder Blässluhn (*Fulica*)

*) An der citirten Stelle klagt Leguat vielmehr, dass er keinen Flamingo gesehen habe und die ihm bekannten Abbildungen ihn sehr verschieden darstellen; diese Stelle beweist also an sich noch nicht, dass Leguat diesen Vogel, wenn es ein Flamingo gewesen wäre, als solchen erkannt hätte, und um so weniger, als an der angeführten Stelle von einem löffelförmigen Schnabel, also vielleicht von *Platulea ajaja* L., die Rede ist.

**) Vergl. hierüber die Bemerkung am Schlusse.

D. Uebersetzer.

zu betrachten; gegen die Rallen spricht der aufgerichtete Schwanz und die Stirnplatte; noch weniger wird man ihn für einen Kranich halten wollen. Es bleiben also nur das Rohrhuhn und Sultanshuhn (*Gallinula* und *Porphyrio*) übrig. Letzteres Geschlecht, obgleich zoologisch und geographisch sehr natürlich und dazu in die Augen fallend durch die schöne mehr oder weniger blaue Farbe des Gefieders, unterscheidet sich doch eigentlich durch kein anderes Merkmal als den höhern Schnabel und die eirunden Nasenlöcher von *Gallinula*. Da nun die Zeichnung unseres Vogels lang gestreckte Nasenlöcher darstellt und auch der Schnabel nach derselben, wo er übrigens grossentheils von oben gesehen wird, nicht so hoch wie bei *Porphyrio* zu sein scheint, da endlich die Färbung von der der Sultanshühner abweicht *), so glauben wir ihn zum Geschlecht *Gallinula* bringen zu müssen.

Noch ist zu untersuchen, inwiefern das richtige Verhältniss der verschiedenen Körperteile dieses Vogels auf Leguats Abbildung eingehalten ist. Selbst in unsern Tagen dürfte man nur wenig Künstler finden, welche hierin fehlerlos sind; man kann daher nicht erwarten, dass das Gegentheil sollte Statt gefunden haben in den Zeiten Leguats und bei einem blossen Liebhaber, namentlich da seine Abbildung den Gegenstand so aussergewöhnlich verkleinert ($\frac{1}{25}$) darstellt. Wir haben in unserer Abhandlung über die Dodo's bereits bemerkt, dass die noch vorhandene rohe Zeichnung desjenigen von Mauritius in Van Neck's Reise viel natürlicher und richtiger gezeichnet ist, als alle die in Europa gemachten Abbildungen jener Zeit, auf welchen der arme Dodo zu einem wahren Ungeheuer umgewandelt ist. Obschon nun der Habitus in der Zeichnung von Leguat sehr gut wiedergegeben ist, obschon die Haltung der Füsse, namentlich der Zehen, trotz der schwierigen perspektivischen Darstellung auf dieser Tafel mehr Naturstudium und Aufmerksamkeit verräth, als die Maler des Dodo's sich zuschreiben dürfen, — so hat doch nichts destoweniger auch diese Zeichnung Leguat's ihre sichtbaren Fehler. Ich habe eine Kopie davon in der natürlichen Grösse des Vogels angefertigt, und bei dieser fällt es sogleich in die Augen, dass der Rumpf in seiner Grösse anstatt dem einer Gans, wie die Beschreibung angibt, vielmehr nahezu dem eines afrikanischen Strausses gleicht. Es ist inzwischen die Frage, ob bei diesem Vergleich der Rumpf mit oder, wie es die Jäger vielmals thun, ohne Federn gemeint ist. Im letzteren wahrscheinlicheren Falle kann derselbe immerhin, bei dem langen und lockern Gefieder der Wasserhühner einen weit

*) Uebrigens ebenso sehr oder noch mehr von der dunkeln Färbung der Rohrhühner.
D. Uebers.

ansehlicherem Umfang gehabt haben, als der einer Gans, deren Gefieder kurz und anliegend ist. Ferner ist auch wahrscheinlich der Kopf, der oft bei den besten Künstlern auf ihren Zeichnungen von Vögeln verhältnissmässig zu gross dargestellt wird, auch hier zu gross und demzufolge müsste auch der Hals dünner sein. Dasselbe passt wohl auch auf die Füsse, die Fusswurzeln sollten länger sein und sind wohl, wie der Hals, zu dick. Da es inzwischen vermessen wäre, aus blossen Analogien noch weitere Schlüsse über diese Abbildung zu ziehen, so beschränken wir uns auf diese kritischen Bemerkungen *).

Beim Vergleich mit den übrigen Arten der Familie der Wasserhühner (Ralliden) fällt auf, dass unser Vogel, obgleich vollkommen nach dem Typus derselben gebaut, durch seine riesige Grösse, hochbeinige Gestalt, langen Hals, verhältnissmässig kleinen Rumpf und die weisse Farbe abweicht. Man dürfte ihn, namentlich der drei ersteren Gründe wegen, als Repräsentanten der Kranichform unter den Wasserhühnern betrachten. Obgleich er übrigens selbst den grössten Sumpfvogel an Höhe übertraf, so kann doch sein Gewicht im Verhältniss zur ausserordentlichen Höhe nur sehr gering gewesen sein und konnte er demzufolge mittelst seiner langen Zehen wohl wie die Wasserhühner über morastige Stellen hinlaufen ohne einzusinken. Er konnte fliegen, hatte aber doch nach Leguat sehr viel Mühe sich vom Boden zu erheben, und sein Flog war wegen der Kürze der Flügel und der Länge der Füsse wie des Halses ohne Zweifel langsam und mühsam. Möglicherweise konnte er wie die Wasserhühner rasch laufen, doch nicht so rasch, um den Hunden zu entgehen, da Leguat erzählt, dass diese ihn einfingen und dass er sich durch Fliegen vor ihnen zu retten suchte. Da alle Sumpfvögel, wenigstens im Falle der Noth, zu schwimmen verstehen, die eigentlichen Wasserhühner auch freiwillig und oft schwimmen, so mag auch unser Vogel dieses gethan haben und wahrscheinlich sehr gut in Folge seines geringen Gewichtes und der aussergewöhnlichen Entwicklung der dabei als Ruder dienenden Beine. Es besteht auch kein Grund anzunehmen, dass seine Nahrung und Fortpflanzungsweise anders gewesen sei, als bei den übrigen Wasserhühnern. Er

*) Schlegel hat eine zweite Abbildung in Lebensgrösse genau im Profil entworfen und darauf die angelührten Verbesserungen angebracht. Diese, wiederum auf $\frac{1}{25}$ verkleinert und daneben eine Kopie des Leguat'schen Bildes, das den Vogel schief von vorn darstellt, sind dem Originale dieses Aufsatzes beigegeben; die Unterschiede beider Figuren sind anfallend und die Schlegel'sche allerdings mit Ausnahme der ungemeinen Länge von Hals und Füssen dem Rohrbuhn (*Galinula chloropus*) nicht unähnlich.

war vermuthlich Standvogel, da er zu Wanderungen wenig geeignet war und auch kein Grund für ihn bestand, solche zu unternehmen. Dieses dürfte Alles sein, was man über seine Lebensweise mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen kann. Warum dieses Wasserhuhn gerade so riesig war, warum dieser Riesenvogel gerade für einen so kleinen Fleck unserer Erde bestimmt war, einen Fleck, worauf sich weder grosse Flüsse noch ausgedehnte Sumpfflächen befinden, warum im Gegensatz zu allen übrigen Wasserhühnern seine Farbe ganz weiss war, diese Fragen zu beantworten ist dem menschlichen Verstande nicht möglich und sie werden uns wohl stets ein Räthsel bleiben, um so mehr als dieses herrliche Geschöpf, wie so manche andere, für immer unserer Anschauung entzogen ist.

Noch bleibt die Frage zu erörtern, wie es komme, dass Leguat der Einzige ist, der dieses riesige Wasserhuhn auf Mauritius beobachtet hat, da doch die Seefahrer, welche diese Insel vor ihm besuchten, von verschiedenen andern grossentheils merkwürdigen Vögeln, aber nicht von dem unsrigen, sprechen. Um diese Thatsache zu erklären, muss man offenbar annehmen, dass die Seefahrer nur von den Naturgegenständen Notiz nahmen, welche sie in der Umgegend ihres Ankerplatzes antrafen und dass Leguat's Riesenvogel sich nicht daselbst aufhielt, indem daselbst keine Sümpfe sind. Dieses dürfte in der That der Fall sein bei dem Hafen an der Südostküste, wo die Schiffe regelmässig landen und wo zur Zeit Leguats, wie noch lange nachher, das einzige Fort der Insel stand. Dass hier der Boden steinig und unfruchtbar ist, berichten alle Reisenden. Hier war es auch, wo die Gefährten von Van Neck und seine Nachfolger den Dodo beobachtet haben. Man muss deshalb sich vorstellen, dass Leguat mit seinen Gefährten, als sie die an der entgegengesetzten Seite der Insel gelegenen Wildnisse durchzogen, wo ihnen die Jagd ohne Mühe Nahrung im Ueberfluss verschaffte, (s. die Reisebeschreibung Band II. Seite 9) unsern Riesenvogel längs der Flüsse und Moräste daselbst antrafen, während er den anderen von Zeit zu Zeit landenden und wieder weiter reisenden, wie auch den das Fort bewohnenden Europäern unbekannt blieb. Ausser den letzteren waren zur Zeit Leguats noch etwa 30 bis 40 holländische Familien in Ansiedelungen über die Insel zerstreut. Sie lebten theilweise von der Jagd und hielten zu diesem Zweck Hunde (s. ebenda S. 10). Sie und später vielleicht die weggelaufenen Neger haben vermuthlich das Vernichtungswerk in der Stille fortgesetzt, und dieses merkwürdige Thier ganz ausgerottet. Wie rasch und ohne Aufsehen eine solche Ausrottung vor sich gehen kann, beweist unter anderm die

Geschichte der verschiedenen Dodos auf den Maskareneninseln. Selbst der grosse Dodo von Mauritius, erst 1598 bekannt geworden, wird bereits seit 1681 *) von keinem Reisenden mehr erwähnt, und Leguat, der zahlreiche Beobachtungen über die Naturgegenstände dieser Insel mittheilt, schweigt völlig über diesen sonderbaren Vogel. Man hat daher mit Recht angenommen, dass der Dodo zu seiner Zeit bereits ausgerottet war, wenigstens in den bewohnten und zugänglichen Strecken dieser Insel. Leguat (Band II. S. 71) spricht selbst über die ausserordentliche Verminderung der Thiere dieser Insel in folgenden Worten: l'île était autrefois toute remplie et d'Oyes et de Canards sauvages; de Poules d'eau; de Gelinotes **); de Tortues de mer et de terre; mais tout cela est devenu rare. Les Lamentins même, et d'autres animaux marins se sont éloignés, depuis qu'on a commencé à leur tendre des pièges. Der Dujong, von Leguat für den Manati (Lamentin) gehalten, kommt seit lange an den Küsten der maskarenischen Inseln nicht mehr vor, während er zur Zeit dieses Reisenden bei Rodriguez herdenweise sich einfand und so wenig scheu war, dass man am Ufer zwischen diesen Thieren herumgehen und durch Betasten die fettesten sich auswählen konnte.

Endlich bleibt noch zu untersuchen, ob Leguats Riesenvogel auch auf der nahe bei Mauritius gelegenen Insel Bourbon oder anderswo angetroffen wurde. Der einzige Schriftsteller, der eines riesigen Sumpfvogels von Bourbon erwähnt und zwar unter demselben Namen géant, ist der Marquis du Quesne, ebenfalls ein französischer Flüchtling jener Zeit, welcher den Plan einer Emigrantenkolonie zuerst betrieben hatte und zu diesem Behuf eine Schilderung der Insel Bourbon verfasste. Weder Strickland noch ich konnten dieses Buch zu sehen bekommen, ersterer ist geneigt demselben, als auf Anlockung von Auswanderern berechnet, wenig Glaubwürdigkeit zuzuerkennen, aber Leguat selbst, dessen Reise durch Du Quesne veranlasst wurde, protestirt im Voraus gegen eine solche Vermuthung und fügt hinzu, dass er auf Mauritius, in Batavia und am Cap so oft Erkundigungen einzog, bei Jedermann nur die Bestätigung jener Schilderung gefunden (I. S. 50). Hierin werden nun unter den Vögeln der Insel Bourbon auch die Géans aufgezählt und zwar mit folgenden Worten: les géans

*) Die letzte Erwähnung desselben findet sich bei HARRY, journal when he was chief mate of the shippe Berkley Castle, Captain Wm. Talbot, Handschrift im britischem Museum, s. Strickland I. 26.

***) Dieses sog. Haselbuhn soll Herberts *Didus* oder *Aptecornis bonasia* Selys gewesen sein.

sont de grands oiseaux montez sur des échassez, qui fréquentent les rivières et les lacs, et dont la chair est à peu près du goût de celle du Butor⁴ (Leguat. I. S. 55 und 56; in der englischen, sonst getreuen Uebersetzung von 1708 ist für das Wort Géant an dieser Stelle, nicht aber weiter unten, peacock Pfau gesetzt). Aus dieser kurzen Angabe lässt sich nicht bestimmen, ob es derselbe Vogel mit dem von Mauritius war, aber es geht doch daraus hervor, dass ein riesiger Sumpfvogel, mindestens aus seiner Verwandtschaft, einst die Insel Bourbon bewohnte. Dass kein *Didus* gemeint sei, zeigt der Aufenthalt am Wasser und der Geschmack des Fleisches. Noch unsicherer ist, ob unter den von verschiedenen Reisenden angeführten Flamingo's oder „Passe-Flamingo's“ (auf Mauritius von Herbert relation du voyage etc., franz. Uebersetzung, Paris 1633. 4., S. 544, auf Bourbon von Dellon naauwkeurig verhaal van een reyze door Indien etc., holländische Uebersetzung, Utrecht 1687 S. 9) unser Riesenvogel oder ein wirklicher Flamingo zu verstehen ist. Da ein solcher übrigens auf Madagascar sich findet, wo er schon von Flaccourt 1661 unter dem Namen Sambe erwähnt wird, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass er auch nach Mauritius und Bourbon kommt.

Der zweite von den Schriftstellern verkaunte ausgestorbene Vogel der Maskarenen ist der sogenannte Oiseau bleu von Bourbon, dessen Beschreibung aus dem Manuscript eines gewissen D. B. zuerst Strickland in den Proceedings of the zoological society XII. 1844. p. 77 und in seinem Werk über den Dodo S. 59 mitgetheilt hat. Hier heisst es: Oiseaux bleus, gros comme les Solitaires, ont le plumage tout bleu, le bec et les pieds rouges, faits comme pieds de poule, ils ne volent point, mais ils courent extrêmement vite, tellement qu'un chien a peine d'en attraper à la course; ils sont très-bons. Die Grösse des Solitaire's wird in derselben Handschrift als die einer starken Gans angegeben, während Tatton (Purchas pilgrims 1625 Band I. S. 331) und Carré (Voyages Theil I. Seite 12) demselben die eines Truthahns geben. Strickland sagt, er würde den Oiseau bleu zu dem genus *Porphyrio* gerechnet haben, wenn nicht die bedeutende Grösse, die Beschaffenheit der Füsse und der Mangel des Flugvermögens wie oben angegeben wären. Diese Gegenstände sind inzwischen von keinem Werthe, denn

1) kennen wir jetzt eine Art *Porphyrio*, den *Notornis Mantelli* von Neuseeland, welche fast so gross wie eine Gans ist. (1)

2) gibt es verschiedene Wasserrühner, deren Füsse denen der Hühner gleichen, oder mit andern Worten, welche dicke Füsse mit verhältnissmässig kurzen Zehen haben, z. B. *Tribonyx*, *Ocydromus*, *Notornis*!

3) sind die Flügel von *Notornis* und *Ocydromus* auch ungeeignet zum Fluge und die Schwungfedern des letztgenannten Vogels selbst eben so zart, wie gewöhnliche Federn.

Selys-Longchamps ferner stellte höchst sonderbarerweise diesen Vogel in dasselbe Geschlecht mit dem straussartigen Solitaire von Bourbon und den *Apteryx*-artigen Dodo's von Herbert und Vandenbroecke, unter dem Namen *Apterornis coerulescens* (Guérin Revue zoologique, Oct. 1848, S. 3.) In Bonaparte's *Conspectus* (Theil II. S. 3), wo übrigens die grösste Verwirrung in Betreff der ausgestorbenen Vögel der Maskarenen herrscht, bildet der Oiseau bleu als *Cyanornis erythrorhyncha* ein eigenes Geschlecht und unbegreiflicher Weise wird der Dodo von Vandenbroecke als Synonym beigefügt, während der von Herbert die zweite Art dieses bunten Geschlechtes bilden muss.

Offenbar passt die kurze Angabe auf keinen andern Vogel besser als auf die Gattung *Porphyrio* und namentlich die besondere als *Notornis* bekannte Form derselben, welche man als die Hühnerform der *Porphyrionen* betrachten kann, zu Folge der kräftigen Gestalt, der dicht bis zur Ferse befiederten Schienbeine, der kurzen Zehen und des dicken kurzen Halses; aus ähnlichen Gründen kann auch *Tribonyx* und selbst *Ocydromus* als Hühnerform unter den *Gallinulen* gelten. Die Deutung des Oiseau bleu auf *Porphyrio* erhält noch eine wichtige Stütze durch die geographische Verbreitung dieser Gattung, welche vom südlichsten Theil Europas über ganz Afrika, Madagaskar, Ostindien bis Hinterindien, Australien und Neuseeland sich erstreckt, so dass die Maskarenen ganz im Verbreitungskreise dieser Thierform liegen. Das Bedenken, das daraus entstehen konnte, dass jener Oiseau bleu grösser ist, als die uns bekannten Arten von *Porphyrio*, dürfte wohl wegfallen, wenn man erwägt, dass *Notornis* auch die übrigen Arten der genannten Gattung ansehnlich an Grösse übertrifft, und dass die südliche Hemisphäre andere, verhältnissmässig mehr oder weniger riesenhafte und sonst mehrfach abweichende Arten in der Familie der Wasserhühner zeigt, so *Notornis* unter den *Porphyrionen*, *Tribonyx* und Leguat's vorhin besprochenen Riesenvogel unter den *Gallinulen*, die peruanische *Fulica gigas* unter den eigentlichen Wasserhühnern.

Dass die Flügel des Oiseau bleu nicht zum Fluge sich eignen, darf uns nicht wundernehmen, da auch *Notornis* dergleichen Flügel zeigt, wie überhaupt eine nicht ganz kleine Zahl anderer Vögel der Maskarenen, und ebenso Neuseelands, so hier *Notornis*, *Ocydromus*, *Apteryx* und *Dinornis*, dort die verschiedenen Arten der Dodo's. Auch die Flügel unseres Riesenwasserhuhns scheinen ungewöhnlich

kurz gewesen zu sein. Vom Oiseau bleu heisst es ferner, dass er ausserordentlich rasch laufen konnte; diese Eigenschaft ist von den Wasserhühnern im Allgemeinen bekannt und wird namentlich auch bei *Notornis* angegeben, (Transact of the zool. soc. London 1852 vol. IV. p. 70). Endlich stimmt auch die Farbe sowohl der Federn, als des Schnabels und der Füsse bei unserm Oiseau bleu ganz mit *Porphyrio* überein und passt in der That zu keiner andern Vogelgattung von derselben Gestalt, Grösse und Lebensweise.

Soviel über den Oiseau bleu. Wir glauben durch unsere Erläuterungen über diese ausgestorbenen Vögel einen neuen Beitrag zur besseren Kenntniss der höchst merkwürdigen Fauna der Maskareneninseln gegeben zu haben. Diese zeigt mehrere auffallende Züge, worunter erstens der gänzliche Mangel von Landsäugethieren, ausser einigen Fledermäusen *) auffällt; zweitens, dass sie im Verhältniss zu ihrer geringen Flächenausdehnung eine ansehnliche Zahl von Vögeln beherbergten, welche durch die Kürze ihrer Flügel und ausserdem durch eigenthümliche Gestalt oder ungewöhnliche Grösse characterisirt waren; drittens, dass diese aussergewöhnlichen und in ihrer Art einzigen Eigenthümlichkeiten der Fauna nicht von ähnlichen oder wenigstens einigermaßen ins Auge fallenden Eigenthümlichkeiten der Flora dieser Inseln begleitet werden. Nicht minder auffallend ist, dass all diese Erscheinungen auf Neuseeland wiederkehren: mit Ausnahme einer Ratte, die vielleicht durch Schiffe eingeführt sein dürfte, hat man daselbst kein Säugethier gefunden, obgleich nach Aussage der Eingebornen daselbst eine ungefähr zwei Fuss lange schwarze Art von Fröschen gelebt hat. Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen, müssen wir darauf aufmerksam machen, dass die ersten Indiefahrer, wie sich aus vielen Stellen ihrer Reisebeschreibungen ergibt, auf den meisten Inseln, wo sie landeten, allerlei Hausthiere, namentlich Hornvieh und Schweine, zurückliessen, um bei späteren Besuchen daselbst Proviant zu finden. Sie führten nicht selten auch allerlei andere Thiere (zu demselben Zwecke) ein; hierdurch allein lässt sich erklären, wie z. B. die grosse schwarze Landschildkröte der Galapagos-Inseln bis Mossambique sich verbreiten konnte, und wie Leguat, Herbert u. a. unter den Erzeugnissen der Maskarenen-Inseln bald von Hirschen (Leguat Bd. II. S. 70), bald von Affen und selbst von dem weissen Kakadu mit rother Haube (Herbert S. 514) sprechen konnten.

Man kann demzufolge annehmen, dass auf beiden Inselgruppen (Maskarenen und Neuseeland) die Stelle der Landsäugethiere im Haus-

*) *Ayetirijus borbonicus*, *Pteropus vulgaris* und *rubricollis* Geott.

halt der Natur durch die Vögel vertreten wird und hieraus lässt sich vielleicht die ungewöhnliche Ausbildung und eigenthümliche Gestaltung der besprochenen Vögel ableiten. Die Manchfaltigkeit der Arten und die Begränzung jeder derselben auf einzelne Inseln und einen verhältnissmässig kleinen Flächenraum haben die heiden genannten Inselgruppen mit den meisten übrigen Gegenden in der gemässigten Zone der südlichen Halbkugel gemein. Beide Gruppen, deren Fauna schon jetzt, wo das Gebäude der höhern Thierkunde erst noch muss aufgerichtet werden, grossentheils der Vergangenheit angehört, verdienen aus diesen Gründen, wie auch Madagaskar und die Inseln des stillen Oceans nahe dem Sundaarchipel, mehr als andere Gegenden baldigst eine genauere Uotersuchung ihrer Fauna. Jeder wohldenkende Mensch wird die Ausrottung dieser sonderbaren und riesenhaften Geschöpfe, welche übrigens ganz unschädlich und selbst nützlich sind, mit tiefem Leidwesen betrachten und wünschen, dass dieses Vernichtungswerk nicht noch täglich fortgesetzt werde. Der Mensch missbraucht seine Macht gröblich, wenn er die Harmonie der Schöpfung auf eine so eingreifende Weise stört, dass der ursprüngliche Schöpfungsplan kaum mehr zu erkennen ist. In einer solchen Sache kann inzwischen der Einzelne Nichts thun; es ist Pflicht der Regierungen, hierin Massregeln zu treffen. Geschieht es nicht, so werden unsere Nachkommen, statt die hohe Meinung von ihren Vorfahren zu haben, die wir uns einbilden, uns für Barbaren halten, welche nur zu vernichten, aber nicht zu bewahren wussten, was vom Schöpfer ihnen anvertraut war.

Die beiden besprochenen Vögel können, wie folgt, in das System eingereiht werden:

Gallinula (Leguati) gigantea.

Synonym: Le géant, Leguat voyage II. p. 72. c. fig.

„ Du Quesne bei Leguat I. 55?

Straussartiger Vogel, Hamel im Bulletin phys. math. acad. Petersb. Vol. VII. Nr. 5. 6.

Flamingo, Strickland the dodo p. 60.

Grösse sechs Fuss hoch. Rumpf nicht schwerer als der einer Gans. Flügel ziemlich kurz, doch zum Fliegen geeiguet.

Befiederung der Schienbeine bis ziemlich dicht zum Tarsus reichend. Zehen lang und ganz frei; die vorderen Zehen ungefähr ebenso lang als der an sich lange Tarsus.

Oberschnabel in eine über das Auge reichende Platte verlängert.

Farbe ganz weiss, ein Flecken unter den Flügeln röthlich. Die

Farbe der Füsse und des Schnabels wahrscheinlich nicht lebhaft, da sie in der Beschreibung nicht angegeben ist.

Vaterland die Insel Mauritius (Ile de France), vielleicht auch Bourbon; zufällig einmal auf Rodriguez angetroffen.

Mit Sicherheit nur von Leguat im Jahr 1691 beobachtet, seitdem nicht wieder bemerkt und offenbar längst ausgerottet. Scheint die Kranichform unter den Wasserhühnern darzustellen.

Porphyrio (Notornis?) coerulescens.

Synonym: Oiseau bleu, D. B. Manuskript im britischen Museum, siehe Strickland l. c. 59.

Apterornis coerulescens, Selys-Longchamps in der Revue zoologique Oct. 1848 S. 3.

Cyanornis erythrorhyncha, Bonaparte conspect. II. p. 3 mit Ausnahme des Citates von Did. Broeckel.

Grösse die einer starken Gans oder eines Truthahns.

Füsse hühnerartig.

Farbe blau; Schnabel und Füsse roth.

Flog nicht, aber lief ausserordentlich rasch.

Vaterland Insel Bourbon.

Allein von D. B. im Jahr 1669 beobachtet, seitdem nicht mehr gesehen und offenbar ausgerottet.

Scheint mit *Notornis Mantelli* die Hühnerform unter den Porphytionen zu repräsentiren.

Bemerkung des Uebersetzers.

Schlegel hat, wie oben erwähnt, die Glaubwürdigkeit des Reisenden Leguat ausführlicher darzuthun gesucht; Cuvier nennt dagegen denselben „homme qui a défiguré les animaux les plus connus (règne animal, 1817 vol. I. pag. 463 bei Gelegenheit der Dodo's, gegen welche er damals überhaupt, ehe er Ueberreste davon gesehen, sehr misstrauisch war), mässig übrigens doch im vierten Band S. 136, wo er eine Uebersicht und Beurtheilung der benützten Schriftsteller gibt, sein Urtheil folgendermaassen: il y a quelques figures de mérite très-divers. Zufällig vor kurzem in Besitz des Leguat'schen Originals gelangt, konnte ich diese verschiedenen Ansichten vergleichend prüfen. Voraus ist aber zu bemerken, dass bei der Frage nach der Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers, wie eines Zeugen überhaupt, es sich nicht allein um die Aufrichtigkeit desselben, sondern auch und oft in viel höherm Grade um die Wahrscheinlichkeit einer genauen Beobachtung handelt, und dass man diese in Zweifel ziehen kann, ohne jene in Frage zu stellen. Schlegel beruft sich, um auch die Genauigkeit Leguats zu beweisen,

zunächst darauf, dass er unter den fliegenden Fischen bereits die zwei verschiedenen Thierformen unterschieden habe, welche jetzt als *Dactylopterus* und *Exocoetus* bekannt sind; es ist im Texte (Band I. S. 10) aber nur zu finden, dass er bemerkte, wie verschieden die damals vorhandenen Abbildungen der fliegenden Fische seien und daher neben seinem Original drei Kopieen von solchen gibt; allerdings ist seine eigene Figur die beste, und diejenige der Kopieen, welche er selbst tadelt, die schlechteste; dass er aber in zweien seinen Fisch (*Dactylopterus*, A und C) in der dritten einen andern (*Exocoetus*, B.) erkenne, dass er überhaupt die 4 Bilder unter zwei Abtheilungen gruppire, davon ist nirgends die Rede. Es ist überhaupt richtig, dass seine Originalfiguren besser sind, z. B. die Dorade (*Coryphaena*) und der Bonit (*Pelamys sarda*) bei S. 21, als die, welche er andern entlehnt hat und wohl auch selbst kritisirt, wie die Nashörner Band II. S. 146. Aber es finden sich doch darunter auch sehr schlimme, z. B. die zwei, auf welche sich Cuvier beruft, Lamentin und *Hippopotamus*. Ersterer, Bd. I. S. 93, mit einem förmlichen Schweinskopf und Runzeln, die wie Schuppen aussehen, dürfte wohl eher zu Hause als nach dem Leben gemacht sein, obgleich Leguat das Thier, welches dieses Bild vorstellen soll, wahrscheinlich den Dujong, zwei Jahre lang häufig beobachtete. Band II. S. 94 finden wir das Bild einer Brillenschlange (*Naja tripudians*), worauf die Brille zu einem vollständigen Kupf geworden, die Nasenlöcher desselben mit Fühläden versehen, die Erweiterung des Halses zu einer Art Haube oder Schleier geworden, der wirkliche Kopf aber spurlos verschwunden ist. Die Vache marine Band I. S. 36 stellt allerdings das Nilpferd mit vier Füßen und äussern Ohren kenntlich dar, der Text dazu sagt aber, dass Leguat auf der Fahrt von der Insel Tristan d'Acunha nach dem Kap, zwölf Tage, ehe letzteres sichtbar wurde, ziemlich deutlich (assez distinctement) eine Seekuh zu sehen bekam; dieselbe zeigte den ganzen Kopf und zuweilen über die Hälfte des Leibes über Wasser. Einer der Matrosen gab Leguat die Versicherung, die Füße dieser Thiere seien, wie es auf beiliegender Figur zu sehen sei. Vom *Hippopotamus* ist während des Aufenthalts am Kap nicht die Rede, aber es ist bekannt, dass die Holländer denselben dort Seekuh nennen. Eine solche Vertauschung übersteigt denn doch die Rücksicht, welche wir Leguat's Zeit und seinen persönlichen Verhältnissen schuldig sind; auch deutet sie darauf hin, dass wir von keinem der beigegebenen Bilder wissen können, ob es an Ort und Stelle gemacht ist. Endlich ist bei der Figur des Riesenvogels selbst noch zu bemerken, dass das, was Schlegel als Hornplatte des Oberschnabels deutet, nicht eine zusammenhängende Linie,

sondern eine Reihe von Strichelchen ist, welche (so sehe ich es auf der Tafel meines Exemplars) nicht in einem Bogen von rechts nach links, der Begränzung einer solchen Platte entsprechend, herübergeht, sondern auf der Stirn abbricht oder sich vielmehr andern über und hinter dem Auge befindlichen Strichen nähert und mit ihnen einen seitlichen, von vorn nach hinten verlaufenden Schläfenbogen bildet. Diese Stirnplatte war aber mit ein Grund für Schlegel, den Vogel für ein Wasserhuhn zu halten. Dass die weisse Farbe in der Familie der Ralliden sonst nicht vorkommt, erkennt er selbst an. Aber auch Strickland's Deutung auf einen Flamingo findet in der Figur wenig Unterstützung und im Text positive Widersprüche. Es bleibt daher vorerst nichts übrig, als daran zu erinnern, dass Schlegels Deutung, wenn vielleicht auch die wahrscheinlichste unter den möglichen, doch eine blosse Vermuthung, die damalige Existenz eines sechs Fuss hohen, im wesentlichen Bau mit unserm Rohrhuhn übereinstimmenden Vogels eine Frage ist, auf wenige Worte und eine unsichere Figur hinerhoben; Aussicht auf eine bejahende Beantwortung erhalten wir erst, wenn es gelingen wird, Ueberreste eines derartigen Vogels, und zwar nicht zu fragmentarische, zu finden. Alsdann wird Leguats Werk und Schlegel's darauf gebaute scharfsinnige Schlüsse zur Bestimmung seines Zeitalters, sowie seiner allgemeinen Erscheinung und einzelner Eigenschaften von grossem Werthe sein.

II. H. Schlegel, Bemerkungen über den Einfluss des Wassers auf die Farben einiger Vögel. (Mittheilungen der Kgl. Holländischen Akademie der Wissenschaften, Abtheilung Naturkunde, Theil VI. Seite 330. — Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen).

Uebersetzt von Dr. Ed. v. Martens.

Wenn die Federn eines Vogels, er mag lebendig oder todt sein, mit Wasser benetzt werden, so gewahrt man, dass seine Farben mehr oder weniger bedeutend sich verändern; doch sieht man bei fortgesetzter Beobachtung, dass die ursprünglichen Farben, nachdem die Federn wiederum ganz getrocknet sind, zurückkehren. Dieses dürfte Jedem auch ausserhalb des Kreises der Wissenschaft bekannt sein. Minder oder wie mir scheint, nur theilweise oder gar nicht bekannt sind die wenigen, aber höchst merkwürdigen Ausnahmen dieser allgemeinen Regel. Nur zwei derselben sind zu meiner Kenntniss gekommen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [6_1858](#)

Autor(en)/Author(s): Schlegel H.

Artikel/Article: [Literarische Berichte. - Über einige ausgestorbene riesige Vögel von den maskarenischen Inseln. 367-381](#)